

Kopf hängen zu lassen, und hat man sich geirrt, nun, dann hat man ein Jahr Zeit, ehe der Irrthum offenkundig wird. So macht es die Speculation auch heuer. Was die Banken anlangt, so sind die Ergebnisse des abgelaufenen Jahres meist nicht gerade günstig, und die bisher bekannt gewordenen Bilanzen der Oesterreichisch-ungarischen Bank, des Giro- und Cassenvereines und der Niederösterreichischen Escompte-Gesellschaft haben alle mehr minder beträchtliche Ausfälle ergeben. Die Ausbreitung des laufenden Geschäftes konnte nicht die Schmälerung des Ertragnisses durch die Ermäßigung des Zinsfußes ausgleichen. Bei der Oesterreichisch-ungarischen Bank trat die wiederholt erörterte Concurrenz der gegen Gold ausgegebenen Noten am Geldmarkte hinzu. Die Emmissions- und Gründungsthätigkeit lag ganz darnieder, und so werden auch die anderen Banken zum Theil dieselben, zum Theil niedrigere Dividenden zahlen als im Vorjahre. Die Neugierde nach der Höhe der Dividende der Creditanstalt ist in der üblichen Weise durch officiöse Bekanntmachung bereits befriedigt worden und kann der Speculation keine Räthsel mehr zum Lösen bieten. Dagegen wird eine andere Frage viel ventilirt. Ist die Creditanstalt am Syndicat für Alpine Montan-Actien theilhaftig oder hat sie an den großen Käufen im vergangenen Frühjahr nur als Commissionär theil gehabt? So lange die Operationen im Zuge waren, wurde die Theilhaftigkeit am Syndicat verneint. Das ist begreiflich, da man den Verkauf der Stücke nicht stören wollte. Jetzt aber haben die Actionäre ein Recht zu verlangen, daß die Aufklärung über Interessen der Creditanstalt an der Alpinen Montangesellschaft, falls solche vorhanden sind, im Geschäftsberichte nicht fehle. Am interessantesten wird die Bilanz der Länderbank sein. Die großen Verluste, welche das Unternehmen erlitten hat, sind jetzt für niemanden mehr ein Geheimnis. Die Frage ist nur, ob der neue Generaldirector die Absicht hat, tabula rasa zu machen, alles Faule abzuschreiben und bilanzmäßig auf den wirklichen Wert zu reducieren und gleichzeitig bis zur Flottmachung des Instituts, die gewiss nicht in einem Jahre gelingen wird, eine rigorose Dividendenpolitik durchzuführen, oder ob er in einem Jahre, in welchem viele Millionen abgeschrieben werden müssen, gleichwohl, wie behauptet wird, fünf Procent Dividende vertheilen wird. Die Dividendenfixierung wird zeigen, ob die neue Verwaltung die ernstliche Absicht hat, das Unternehmen zu sanieren.

Auch für die meisten Eisenbahn-Actien war das abgelaufene Jahr nicht günstig; die Speculation ist sich daher ganz klar darüber, daß die Aussichten für das laufende Jahr besser sind. Auf Regen folgt Sonnenschein, das weiß doch jedes Kind. Ueber den Ausfall der Dividenden, welche bei den Bahnen später fixirt werden, als bei den Banken, kann man heute nichts Genaueres sagen. Umso leichter ist es, darüber günstige Gerüchte in Umlauf zu setzen. Bei der geringen officiellen Mittheilung unserer Bahnverwaltungen hat die Börse immer die Möglichkeit auf Ueber-raschungen in der Bilanz zu rechnen oder wenigstens den Gimpeln damit zu funkeln. Man hat es zwar endlich soweit gebracht, daß alle großen Bahnen ihren provisorischen Dekadenausweise einige Monate später die Rectificationen folgen lassen, aber für die letzten Monate des Jahres werden diese noch immer geheim gehalten. Einen vernünftigen Grund wird man dafür nicht anführen können. Eine Bahn, welche Ende December die Rectification pro September veröffentlichten konnte, kann zweifellos Ende Jänner die Rectification pro October mittheilen u. s. w. Die Südbahn hat auch schon den lobenswerten Anfang damit gemacht. Die anderen Verwaltungen sind schweigsamer; desto geschickter sind allerlei andere Leute und Zeitungen, denen eine kleine Haussie in Bahnactien paßt. Vor allen die „Deutsche Zeitung“, welche, solange die Communalverwaltung den Kampf mit der Tramway zu führen vorgab, ihren Lesern immer laue Tips austischte, bleibt seit dem „Friedensschlusse“ im Ausstreuen günstiger Gerüchte hinter keinem Börsenblatte zurück und wird nicht milde, speciell über die Staatsbahneinnahmen uncontrolierbare Plusziffern zu verbreiten. Um diesen Gerüchten ein Ende zu machen, und nicht als Mitschuldige zu erscheinen, wäre es an der Zeit, daß alle großen Bahnen die Rectificationsziffern der letzten Monate baldmöglichst officiell bekanntgeben. Eine weitere, wiederholt geforderte Neuerung wäre, daß den periodischen Einnahmeausweisen auch die Veröffentlichung der Ausgaben beigelegt werde, wie es seit langem die Schweizer Bahnen thun. Bei der Staatsbahn-Gesellschaft ist ferner, um der Möglichkeit der speculativen Ausbeutung durch einzelne Wissende vorzubeugen, unbedingt nöthig, daß die Einnahmen in den Dekadenausweisen für das alte Netz und für das vom Staate garantierte Ergänzungsnetz nicht in eine Summe zusammengeworfen, sondern getrennt bekanntgegeben werden. Es ist wiederholt vorgekommen, daß die Mehreinnahmen, welche im Laufe des Jahres ausgewiesen wurden, sich zum Schluß als das Ergänzungsnetz betreffend herausgestellt haben, und umgekehrt, so daß das erwartete und auch eingetroffene Mehr- oder Minderertragnis nur die Summe des Garantiezuschusses nicht aber der Dividende alterierte. Es ist kein Grund vorhanden, weshalb die Interessenten dadurch, daß die Verwaltung die Einnahmeausweise in einer zweckwidrigen Form veröffentlicht, ein ganzes Jahr lang über ihre Chancen im Unklaren bleiben sollen. Auch hier steht nur schlechter Wille der Abhilfe im Wege.

Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. Paris. L'Enivre, „Rosmersholm“ von Ibsen; Ambigu, „La Pocharde“ von Jules Mary; Renaissance, „L'Afranchise“ von Donnay. Berlin. Neues Theater, „Die Komödie“ von Friedrich Schlegel; Belle-Alliancetheater, „Fräulein Gene“ von Baier, „Die Maler“ von Wilbrandt; Königl. Opernhaus, „Lobetanz“ von Bierbaum und Thuille; Königl. Schauspielhaus, „Amo Dazumal“ Berliner Theater, „Kathi“ von Max Burckhard.

Man hätte Fräulein Gertrud Giers abrathen sollen, im Burgtheater zu gastieren. Sie hat draußen einen guten Namen, aber die Wiener wollen von dieser älteren norddeutschen Spielweise, die noch aus dem Regime des Grafen Brühl datiert, nichts wissen: sie ist uns zu steif, zu starr, zu kalt. Das hat seinerzeit Frau Ellenreich, das hat jetzt auch Fräulein Giers erfahren.

Wer mag wohl auf den unglückseligen Gedanken gekommen sein, Fräulein Gabriele Christmann in der Hofoper als Rosine aufzutreten zu lassen? Die große Rechenfertigkeit der jungen Dame läßt leider nur zu häufig die sichere Intonation vermissen, die Stimme ist reizlos, die Behandlung der ihr nur wenig geläufigen deutschen Sprache ist höchst mangelhaft, und in der Prosa doppelt störend; von dramatischem Spiel nicht ein Schimmer. Am besten gefiel der eingelegte Schattenwalzer aus „Dinorah“, aber warum beschränkt sich denn Fel. Christmann nicht darauf, alle Coloraturarien im Concert zu singen? Mit so wenig Bühnentalent sollte meiner Ansicht nach in unserer Oper niemand auftreten. Den Figaro sang — hoffentlich nur aus Hilfsweise — Herr Garrison. Er war ein Barbier vom Lande, der sich in der scenischen Anordnung der Bühne nur schwer zurechtfindet und die meisten Situationswitz verdarb. Fräulein Baier hatte den glücklichen Gedanken, ihre Arie wegzulassen. Herr Sießen könnte mit seiner außerordentlichen Rechenfertigkeit ganz anders wirken, wenn er nicht so manivriert singen und die eigenen Zuthaten weglassen würde. Die Herren Felix und Reichenberg retteten in der ganz verunglückten Vorstellung das Renommée des Hauses.

Herr Fritz Friedrichs gastierte in der Hofoper als Alberich im „Rheingold“. Dem guten Dui, der ihn als Darsteller voransieht, hat er auch diesmal alle Ehre gemacht. Bei seinem Gesang stört zuweilen ein nasalere Ansatz, und die Intonation war bei den wichtigsten Stellen derart falsch, daß jedes Harmoniegefühl aufhörte. Der Höhepunkt seiner Darstellung, Alberich's Fluch, war leider auch der Höhepunkt des Distonierens, und soviel man auch bei dieser Scene über den rein musikalischen Standpunkt hinausgehen muß, so gründlich darf man den Tonsetz denn doch nicht verfehlen, wenn der Begriff des Musik-Dramas noch aufrecht erhalten werden soll. Ich kann mir ein so auffallendes Distonieren nur dadurch erklären, daß ich annehme, der intelligente Darsteller sei außergewöhnlich indisponiert gewesen. Die Vorstellung selbst, in der nach jetziger Sitte die Besetzung wieder merklich verschoben wurde, gehörte im ganzen wieder einmal zu den besseren, ich glaube auch, daß das Publicum fühlen wird, daß Wagner den richtigen Blick für die Bühnenwirkung besaß, wenn er das ganze Werk ohne Unterbrechung gespielt wissen wollte. R. W.

Im Deutschen Volkstheater: „In Behandlung“, Komödie in drei Aufzügen von Max Dreyer. Der Berliner Ton ist ein anderer geworden: die jungen Leute lärmten nicht mehr, machen keine Programme mehr, verneinen sich nicht mehr, „den Roman“ oder „das Drama dieser ganzen Zeit“ zu schreiben, sondern sie sind jetzt schon froh, wenn ihnen eine hübsche Geschichte oder ein gutes Stück gelingt. Die Menschen weinen oder lachen zu lassen, ohne rohe oder gewaltsame Mittel, deren man sich nachher schämen muß, genügt ihnen. Man könnte es eine Kleinliteratur nennen. Auch die Komödie von Dreyer will ein Stück für das große Publicum sein, aber so, daß doch auch der gute Geschmack einverstanden sein kann. In Berlin hat sie sehr gefallen. Hier hat man sie ein bißchen trivial gefunden. Ich möchte wünschen, daß man bald sein Lustspiel in Versen: „Eine“ aufführt, das mir durch seine recht deutsche Lustigkeit wertvoll scheint. Frau Odilon spielt die Widerspenstige mit der feinsten Anmuth; Fräulein Ketty und Fräulein Wallentin, Herr Ketty, Herr Giampietro und Herr Prechtler secundieren angenehm.

„Der Maler-Veri“ von Frau Hartl-Mitius ist — ich erlaube mir, dem Zettel des Theaters an der Wien zu widersprechen — eine schwache Dorfhumoreske, in vier mißseligen Capiteln erzählt; hier und da durch ein gut beobachtetes, echtes Detail erfreulich, der Bühne ganz und gar fremd. Die Schlierseeer freilich mit ihrem stimmungsvollen Spiel könnten darüber hinwegtäuschen. Aber im Theater an der Wien gieng kein Fehler des Stückes unbemerkt verloren, so hölzern und ungeschickt war die Darstellung. Frau Biedermann und Herr Josephi mit ihrem parodistischen Humor sind da nicht auf richtigem Platze gewesen. Und durch eine (mäßig hübsche) Musik von Milöcker und eine lächerlich dünne Inszenierung hatte man das Bauernstück überdies zu einer Art oberbayerischer Dorfoperette umgestaltet, dem ärgsten Ungeheuer, das sich auf einer Bühne denken läßt. Hübsch waren bloß die Scenen der Frau Ottmann, die nie zuvor eine so deutliche und liebenswürdige Talentprobe gegeben hat. Herr Kutschera vom Burgtheater spielte die Titelrolle gut, den Dialect spricht er mit großem Verständnis.

In der Josefstadt wird „Ascher mittwoch“ von Fischer und Farno gespielt. Man weiß vom „Nabenvater“ her, daß es die Stärke dieser klugen Autoren ist, nach französischer Art aus einer „Idee“ die tollsten Verwechslungen und Verwandlungen zu ziehen. Diesmal ist ihre „Idee“ nicht sehr glücklich, es dauert auch ein bißchen gar zu lange,